

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts : Einleitung

Hechler, Andreas; Stuve, Olaf

2015

<https://doi.org/10.25595/180>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hechler, Andreas; Stuve, Olaf: *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts : Einleitung*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts* (Opladen: Budrich, 2015), 7-42. DOI: <https://doi.org/10.25595/180>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:



Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2015 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Einleitung

Andreas Hechler und Olaf Stuve¹

Geschlecht und Sexualität spielen in unterschiedlicher Weise eine bedeutende Rolle in neonazistischen Lebenswelten und Ideologien, was lange Zeit von der etablierten Forschung zum Thema Neonazismus/Rechtsextremismus ignoriert wurde (Goetz 2014). Seit Beginn der 1990er-Jahre wird von feministischer Seite auf die Bedeutung von Frauen in der extremen Rechten und deren Weiblichkeitskonstruktionen hingewiesen (Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus o. J.; Bitzan 2013). Eine intensivere Debatte über den Zusammenhang von Männlichkeiten und Neonazismus ist deutlich jünger und bisher noch weniger ausgearbeitet (Geden 2004; Kämper 2005; Möller/Schuhmacher 2007; Claus/Lehnert/Müller 2010; Hechler 2012). Noch neuer sind die Arbeiten und praktischen Angebote bezüglich geschlechterreflektierter Ansätze der pädagogischen Neonazismusprävention (Stuve 2010; Brandt 2010; Amadeu Antonio Stiftung/Radvan 2013).

Mit insgesamt drei Fortbildungs-, Beratungs- und Forschungsprojekten hat *Dissens – Institut für Bildung und Forschung* seit 2009 versucht, auf diese Defizite zu reagieren. Dabei lag der Fokus in dem Projekt *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule als Prävention rechtsextremer Einstellungen und Handlungsmuster* (Dissens u. a. 2012) zunächst auf der konzeptionellen Verbindung von Ansätzen der geschlechterreflektierten Jugenarbeit mit Ansätzen der Neonazismusprävention im Schulkontext. Die acht-tägigen Fortbildungsreihen wurden in acht Bundesländern mit Lehrkräften und Schulsozialpädagog_innen durchgeführt. In dem darauf folgenden Projekt *Männlichkeit(en) und Rechtsextremismus* (2011–14) wurde intensiver zur Frage geschlechtsbezogener Attraktivitätsmomente extrem rechter Lebenswelten für junge Männer und Frauen geforscht. Das Erarbeitete mündete in Fortbildungsreihen, die die Zusammenhänge von Rechtsextremismus und Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen fokussierten (Debus/Laumann 2014). An die Ergebnisse dieser beiden Projekte schließt das Projekt *Geschlechterreflektierte Neonazismusprävention* an, das seit 2013 läuft und im

1 Wir danken Alice Blum, Katharina Debus, Sven Glawion und Barbara Schäuble für ihre Anmerkungen.

Winter 2015 mit dieser Publikation abgeschlossen wird.² Zielgruppe dieses Fortbildungsprojekts sind Pädagog_innen der außerschulischen Arbeit in fünf Bundesländern.

In die hier vorgestellten Ergebnisse sind darüber hinaus Expertisen thematisch anders ausgerichteter Projekte von *Dissens – Institut für Bildung und Forschung* eingeflossen. So trug beispielsweise die fachliche Beratung des Projekts *Aufdeckung und Prävention von sexualisierter Gewalt gegen männliche Kinder und Jugendliche* (2013–16) zur Entwicklung eines Planspiels zur neonazistischen Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder‘ bei. Auf diese Weise konnten wir wichtige Grundlagen der Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt in die pädagogische Arbeit gegen Neonazismus integrieren. Forschungsergebnisse aus Dissens-Projekten fließen in diesem Sinne unmittelbar in praktische Kontexte der Pädagogik, Bildungs- und Beratungsarbeit ein. Nicht zuletzt sind auch die Fortbildungsreihen selbst wichtige Inspirationsquellen unserer Praxisforschung. Wir nehmen in ihnen Fragen von Pädagog_innen aus verschiedenen Kontexten auf, begeben uns in gemeinsame Prozesse des forschenden Lernens, überprüfen unsere theorie- und forschungsbasierten Überlegungen zu pädagogischen Fragestellungen und entwickeln unsere Konzepte, Methodik und Didaktik anhand der Fragen aus der Praxis weiter. Diese Schritte forschenden Lernens konnten wir mit vielen engagierten Teilnehmer_innen unserer Fortbildungsreihen, die sich auf intensive Lernprozesse eingelassen haben, gemeinsam gehen. Dafür bedanken wir uns sehr.

So, wie sich die Projekte von *Dissens – Institut für Bildung und Forschung* rund um den Themenzusammenhang Geschlecht und Neonazismus(prävention) zwischen wissenschaftlicher Bearbeitung des Themas, Theoriebildung und pädagogischer Vermittlungspraxis bewegen, so ist dieses Buch in zwei eng miteinander verknüpfte Teile gegliedert. Der erste Teil, *Pädagogische Praxen*, stellt Ansätze pädagogischer und beratender Arbeit mit Multiplikator_innen wie auch mit jugendlichen Zielgruppen und deren Reflexion in den Mittelpunkt. Im zweiten Teil, *Theoretische Praxen*, liegt der Schwerpunkt auf wissenschaftlichen Fragestellungen und theoretisierenden Überlegungen anhand des Themenkomplexes Geschlecht und Neonazismus. Die begriffliche Trennung in *pädagogisch* und *theoretisch* ist dabei nicht scharf, sondern brüchig. Beide Teile sind als ineinandergreifende Interventionen zu verstehen, das Verbindende sind die Praxen. Dieser Verschlungenheit folgend, entsprechen unsere weiteren Ausführungen nicht der tatsächlichen Reihenfolge der Artikel im Buch, auf die wir immer mit dem/den Namen der Autor_in (-nen) ohne Jahreszahl verweisen. Alle Verweise mit Jahreszahlen beziehen sich auf externe Quellen. Mit dem assoziativen Stil erlauben wir uns, hin und

2 Unser ursprünglicher Projekttitel war *Mädchen- und Jungenbilder im Neonazismus – Fortbildung, Praxisprojekte und Beratung für eine Präventionsarbeit*.

her zu springen, Verknüpfungen herzustellen, aber auch weiterzugehen und auf die Artikel im Buch zu verweisen.

Von Geschlechteranforderungen entlasten bedeutet alltägliche Neonazismusprävention

Im Projekt *Geschlechterreflektierte Neonazismusprävention* sind für uns drei Aspekte zentral. Zum einen berücksichtigen wir Geschlecht und Sexualität als zentrale Strukturkategorien für eine Analyse extrem rechter Lebenswelten, Verhaltensweisen und Einstellungen. An zweiter Stelle geht es uns darum, die (pädagogische) Präventionsarbeit gegen Neonazismus um eine geschlechterreflektierte Perspektive zu ergänzen. Zum dritten denken wir Geschlecht und Sexualität mit anderen Herrschaftsverhältnissen und Diskriminierungskategorien als miteinander verschränkt in einer intersektionalen Perspektive zusammen (Hügel u. a. 1993; Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010).

Weiblichkeits- und Männlichkeitsanforderungen stellen eine zentrale Analysefolie innerhalb der geschlechterreflektierten Neonazismusprävention dar. Sie helfen, die sich ständig verändernden Geschlechterverhältnisse kontextspezifisch beschreiben zu können. Erst auf diese Weise können wir begreifen, was jeweils spezifisch von Kindern und Jugendlichen aktuell gefordert wird, um geschlechtliche Anerkennung zu erhalten. Auf dieser Basis kann danach gefragt werden, auf welche Anforderungen Kinder, Jugendliche und Erwachsene reagieren, wenn sie vergeschlechtlicht handeln und inwiefern sie damit an der Reproduktion heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit beteiligt sind oder sie unterlaufen.

Vergeschlechtlichungsprozesse werden in einer geschlechterreflektierten Perspektive dementsprechend weder auf Mars und Venus projiziert noch werden sie als biologistische Ableitungen gedacht, denen zufolge Geschlechtsidentitäten geradewegs aus Genen, Hormonen und Gehirnfunktionen entspringen. Vielmehr werden Weiblichkeit und Männlichkeit als soziale Konstruktionsprozesse in einer sozialen Welt heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit (an)gesehen, die reale Auswirkungen auf und Wechselspiele mit den jeweiligen Körpern, Habitus, Vorlieben, Geschmäckern, Denk- und Gefühlswelten der Subjekte haben.

Geschlechterreflektierte Pädagogik macht es sich zur Aufgabe, den einengenden und hierarchisierten Geschlechterbildern, -praxen und -anforderungen mit einer Entlastung von diesen Anforderungen und der Erarbeitung alternativer, nicht-diskriminierender Handlungsmuster und Einstellungen zu begegnen.

Aus der Perspektive einer geschlechterreflektierten Neonazismusprävention nehmen wir an, dass Neonazismus nur mit ganz bestimmten Männlichkeiten und Weiblichkeiten funktioniert und eine kritische Auseinandersetzung mit heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit unter diesem Gesichtspunkt immer auch neonazismuspräventiv ist. Hat es für Kinder oder Jugendliche keine Bedeutung (mehr), ‚normal‘ oder ‚richtig‘ zu sein, dann ist es sehr unwahrscheinlich, dass neonazistische Lebenswelten Attraktivität für sie entfalten, wie wir in unserem Beitrag *Weder ‚normal‘ noch ‚richtig‘* (Hechler/Stuve) argumentieren. Daher richtet sich geschlechterreflektierte Neonazismusprävention an *alle* Kinder und Jugendlichen (und Erwachsene) und in der Hinsicht auch an *alle* Pädagog_innen. Die Neonazismusprävention gehört gemainstreamt, ebenso wie die geschlechterreflektierte Pädagogik.

„Aber was sollen wir denn noch alles machen?!“ – Wider die Pädagogisierung

„Aber was sollen wir denn noch alles machen?!“, stöhnt so manche_r Pädagog_in. „Und jetzt auch noch geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts?!“

Recht haben sie: Kaum gibt es ein gesellschaftliches Problem, wird die Pädagogik angerufen und soll es richten. Regelrechte Wunder soll sie vollbringen, sei es Gewalt einzudämmen, Neonazismus zu bekämpfen, die Inklusion zu ermöglichen oder andere gesellschaftliche Probleme und Aufgaben zu bewältigen.

Neonazismus verweist aber vor allem auf eine bestimmte Gesellschaftsstruktur, individuelle wie kollektive Denktraditionen, gesellschaftliche Umgangsweisen mit Krisenphänomenen, institutionalisierte Herrschaft und dergleichen mehr. Nationalstaaten und Kapitalismus, um nur zwei zu nennen, begünstigen rechte Denkformen. All das lässt sich pädagogisch nur sehr bedingt bearbeiten.

Es ist auch kein Geheimnis, dass gegenwärtig Menschen ab dem 60sten Lebensjahr – und nicht etwa Jugendliche – die höchsten Zustimmungswerte zu neonazistischen Einstellungsmustern aufweisen. Dies gilt europaweit (Zick/Küpper/Hövermann 2011: 94; Decker/Brähler u. a. 2006–2014). Mit einer Präventionsarbeit, die auf Jugendliche zugeschnitten ist, wird die zurzeit zahlenmäßig größte problematische Gruppe von vornherein aus dem Aufmerksamkeitsfeld ausgeblendet. Jugendliche sind nicht das Hauptproblem und Erwachsenenbildung ist von zentraler Bedeutung (Hufer 2014). Insbesondere die Sozialpädagogik nimmt eine weitere Verengung vor, da sie vorrangig deklassierte Jugendliche zur Zielgruppe hat und damit zu einer

Wahrnehmung von Neonazismus (und anderer gesellschaftlich umstrittener Felder) als Problem sozialer Modernisierungsverlierer_innen beiträgt.

Die Gefahr des Neonazismus ist hingegen dort am stärksten, „wo es Überschneidungen zwischen den Überzeugungen rechtsextremer Milieus und der Bevölkerung, insbesondere der gesellschaftlichen Mitte, gibt und/oder Bürger den Rechtsextremismus nicht wahrnehmen oder ihm – aus welchen Gründen auch immer – nicht entgegenwirken möchten“ (Zick/Klein 2014: 32). Neonazismus kann daher nicht mit (Sozial-)Pädagogik allein begegnet werden – verantwortlich ist die ganze Gesellschaft. Prävention ist dort wirksam, wo Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Expert_innen und Zivilgesellschaft zusammenarbeiten. Voraussetzung ist, dass Neonazismus erstens überhaupt erkannt und als Problem beurteilt wird und dass dieses Problem zweitens nicht an andere wegdelegiert wird, sondern eine persönliche wie auch institutionell abgesicherte Verantwortungsübernahme stattfindet. Dabei ist es wichtig, dass Pädagog_innen an entsprechenden Stellen auf die Begrenzung (sozial-)pädagogischer Ansätze hinweisen und Verantwortungsträger_innen für gesellschaftliche und institutionelle Veränderungen in die Pflicht nehmen. Die Fehler oder Mängel immer wieder bei den Pädagog_innen zu suchen, greift angesichts häufig miserabler Arbeitsbedingungen zu kurz. Hier muss umgekehrt die Kritik an den Arbeitsbedingungen selbst ansetzen. Deren Verbesserung stellt die Voraussetzung dar, angemessen pädagogisch gegen Rechts arbeiten zu können.

... und trotzdem für eine gute Pädagogik

Der Verweis auf die Arbeits- und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entlastet zugleich nicht von den Mühen, die eine engagierte Pädagogik mit sich bringt.

(Sozial-)Pädagogik kann auf biografische Entwicklungen Einzelner und unmittelbare soziale Beziehungen Einfluss nehmen. (Neonazistische) Weltbilder von Jugendlichen sind in der Regel noch nicht gefestigt und Hinwendungen zu neonazistischen Szenen erfolgen nicht von heute auf morgen, sondern verlaufen prozesshaft. Durch Auseinandersetzung und die Erweiterung von Handlungs- und Erfahrungsräumen werden Veränderungsprozesse möglich und Alternativen erfahrbar. Kinder und Jugendliche werden möglicherweise davon abgehalten, sich neonazistischen Lebenswelten anzunähern, anderen werden Distanzierungsprozesse ermöglicht und wieder andere werden empowernt, sich gegen diskriminierende Verhältnisse zu wehren oder nicht-rechte Aktivitäten und Jugendkulturen zu entwickeln. Das ist nicht wenig. Die

These einer geschlechterreflektierten Neonazismusprävention lautet dabei, dass die Etablierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und Gleichheit ab dem frühen Kindesalter einen präventiven Einfluss in Bezug auf Neonazismus hat. Es gilt also zu verstehen, was pädagogisch möglich ist und was nicht.

In diesem Sinne verstehen wir geschlechterreflektierte Neonazismusprävention nicht als eine zusätzliche Anforderung im großen Diskurspaket darüber, was Pädagogik alles lösen soll und Pädagog_innen zu beachten haben. Vielmehr verbinden wir mit ihr die Möglichkeit eines grundsätzlich besseren Verständnisses von hierarchisierenden und diskriminierenden Dynamiken in pädagogischen Situationen und Settings unter dem Vorzeichen von Einflüssen extrem rechter Politiken und gesellschaftlicher Entwicklungen. So, wie Geschlechterdynamiken in allen pädagogischen Anordnungen eine Rolle spielen und es hilfreich für die eigene Praxis ist, diese zu verstehen, so gilt dies ebenfalls für die Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Neonazismus. Eine geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts soll dabei unterstützen, Wechselwirkungen und Differenzen zwischen der Subjektivierungs- bzw. individuellen und der Strukturebene zu analysieren. Sie kann Pädagog_innen eine Hilfe dabei sein, einzuordnen, ob es gerade darum geht, einen nachfragenden, verstehenden Zugang mit einer_m Jugendlichen zu verfolgen oder ob es um eine unmittelbare Diskriminierung geht, die zu skandalisieren ist und zu der klar Stellung bezogen werden muss. Vielleicht geht es aber auch um eine strukturelle Ungleichheit, die es zunächst mit der Zielgruppe gemeinsam in ihrer Komplexität zu thematisieren gilt, um daran anschließend gemeinsam nach Interventions- bzw. demokratischen Veränderungsmöglichkeiten zu suchen. Auf diese Weise soll geschlechterreflektierte Neonazismusprävention die pädagogische Praxis nicht erschweren, sondern Handlungsmöglichkeiten erweitern und eine Unterstützung in alltäglichen pädagogischen Auseinandersetzungen sein.

Kerle, Kumpel, Sittenwächter, Hasenfüße und Kulturmarxistinnen – Geschlecht in der extremen Rechten

Wenn wir verstehen wollen, was an der Infragestellung traditioneller Geschlechtlichkeit für die extreme Rechte so bedrohlich ist, lohnt ein Blick auf Binnenverhältnisse rechter Strukturen. Um möglichen Zusammenhängen von Neonazismus und Geschlecht auf die Spur zu kommen, sollen einige Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit herausgegriffen werden, in denen Geschlecht auf die eine oder andere Weise eine Rolle spielt.

In einem ersten Beispiel nähern wir uns dem norwegischen Rechtsterroristen Anders Breivik, der bei seinem Amoklauf im Sommer 2011 überwiegend linke, einheimische Frauen zum Ziel hatte. Der überzeugte Antifeminist und selbsternannte ‚Tempelritter‘ schreibt in seinem ‚Manifest‘, es sei ein ‚Problem‘, Frauen umzubringen, er müsse es aber tun, da die überwiegende Mehrzahl aller ‚kulturellen Marxisten‘ weiblich sei. Er phantasiert sich einen ‚kulturellen Marxismus‘ mit einem Feminismus zusammen, der die Wehrfähigkeit des christlich-europäischen Abendlandes von innen heraus zersetze. Es drohe die ‚Gefahr‘ einer weiblichen Vorherrschaft, gleichzeitig aber paradoxerweise die Auflösung von Geschlechterunterschieden und nicht zuletzt der Verlust einer heterosexuellen Norm. Matriarchat, Androgynität und Homosexualität führten nicht nur zum Verlust der traditionellen Familie, sondern schwächten die Gesellschaft, was unweigerlich zur ‚Entmannung‘, muslimischen ‚Überfremdung‘ und ‚Vergewaltigung Europas‘ führe (Frey 2011; Hamann 2011). Der Retter Breivik tritt mit einer resouveränisierten Männlichkeit an, ein heroisch Einzelner, „der das Notwendige, Schreckliche, Gewalttätige tut, um nicht nur seine Idee, sondern letztlich die ganze Welt oder zumindest das gesamte Abendland zu retten“ (von Schnurbein 2011).

Als zweites Beispiel soll die fast schon kuriose, von den Jungen Nationaldemokraten hingegen als strategisch-programmatisch verstandene Schrift *Kerle gesucht! – Männlichkeit in der Krise* vom Herbst 2014 beleuchtet werden, die sich „an die Männlichkeit in unseren Reihen“ wendet. Sie analysieren darin die Gefahr einer „Depolarisierung von Mann und Frau“, die eine „Auflösung der Geschlechter und weiterer Gegensätze“ zur Folge habe. Homoerotische Ausflüge („Kerle ziehen Kerle an“) und kryptische Definitionsversuche von Männlichkeit („Ein Mann, so vernunftbegabt und rationaler Denkprozesse mächtig, besitzt eine kindliche Vorstellung der Welt in seinem Kopf und geht voller Tatendrang in diese Welt und versucht sie, nach seinem Willen zu gestalten, egal was auch passieren mag!“) wechseln sich in dem Papier ab, bevor die Zielgruppe neonazistischer Männlichkeitsanrufungen genauer bestimmt wird. Bei ihnen können „Hasenfuß und ‚Ich fühle mich nicht so gut ...‘ [...] zu Hause [bleiben]. Wilhelm Wums und Karl Koloss kommen gerne und bringen noch ein Paar Kumpel mit“. In dem Papier werden junge Männer, „die wenig Männlichkeit und Persönlichkeit besitzen“ als Zielgruppe für die Rekrutierungsarbeit bestimmt. Dabei wird das Verhältnis neonazistischer Kader und junger Männer wie in einem „pädagogisch-psychotherapeutische(n) Prozess zwischen Leiter und Anwärt(er)“ angeordnet. Als Ziel wird formuliert: „Schwache Typen zu stärken und zu Kerlen mit Persönlichkeit zu formen, ist der nachhaltige Weg und auch der sinnvollste.“ Der Weg dazu verläuft über „Initiationsriten“, durch die eine „Auslese“ stattfinden solle: „Wer die Aufnahmekriterien nicht besteht, besonders weil er zu feige und zu faul ist, kann

unbedenklich von allen Gästelisten gestrichen werden“ (Nationaler Bildungskreis 2014).

In beiden Beispielen geht es um die Wiederherstellung souveräner Männlichkeit, die unter den aktuell gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse geschunden sei. Im Beispiel Breiviks tritt sie uns in der bereits mörderischen Figur des Retters, im Fall der Jungen Nationaldemokraten noch als Versprechen von Stärke, Kraft und legitimer Gewalt entgegen. In beiden Fällen sind Frauen, Feminismus, Heterogenität und Grenzverwischungen Feindmotive, die den eigenen Kampf legitimieren.

Auch der Austritt der ehemaligen NPD-Funktionärin Sigrid Schüssler aus der Partei Ende 2014 hat, wie unser drittes Beispiel zeigt, mit Geschlecht und Sexualität zu tun. Schüsslers Rückzug verweist zum einen auf den bestehenden Sexismus in extrem rechten Strukturen, zum anderen aber auch auf eine selbstbewusste Gegenwehr bzw. Kritik eines weiblichen Neonazis daran: „Ich werde es nicht dulden, daß seitens dahergelaufener moralinsaurer selbsternannter Sittenwächter in Funktionärsgestalt [...] mein Name in den Dreck gezogen wird“, heißt es in ihrem Schreiben. Es kritisiert die allgemeine Haltung innerhalb der NPD zu Frauen: „Darüberhinaus ist das Interessantere an dieser offiziellen Haltung [...] daß die Frau hier völlig selbstverständlich zum geradezu verfügbaren Gegenstand degradiert wird. Einem willenlosen Objekt, das offenbar erst dem einen gehört hat, dann von dem anderen weggenommen wurde und vermutlich nun ebenso willenlos und gegenständlich diesem anderen gehört. Gratulation zu diesem Frauenbild! Vermutlich nicht mal in der Steinzeit hatten Frauen in unseren Breitengraden diesen Stellenwert als DING! [...] Schickt unterwürfige Frauen vor, die den Mund nicht aufbekommen!“ (Schüssler 2014). Der übliche Sexismus in den Reihen der extremen Rechten wird hier von einer selbstbewussten rechten Frau kritisiert. Zugleich schafft sie es, den hauseigenen Sexismus bei den ‚Anderen‘ zu platzieren, wenn sie von dem „NPD-eigenen aggressiven frauenhasserischen Islam“ schreibt, „der nur Schwäche, Weltfremdheit und Lebensfeindlichkeit widerspiegelt“ (ebd.).

Das vierte Beispiel des früheren NPD-Chefs Holger Apfel, dem Ende 2013 vorgeworfen wird, einem ‚Kameraden‘ gegenüber sexuell übergriffig gewesen zu sein, verweist einerseits auf die Dethematisierung sexualisierter Gewalt und andererseits auf die Funktion der Homosexuellenfeindlichkeit in extrem rechten Strukturen. Apfel wird bezeichnenderweise nicht eine etwaige sexuelle Übergriffigkeit vorgehalten, sondern eine mögliche Homosexualität (Lehnert 2013).

Am fünften Beispiel des Neonazis Ina Groll, die einmal Sexarbeiterin war, wird deutlich, wie Sexualpolitik im extrem rechten Kontext immer auch ras-

sifiziert ist. Folgt man* der Logik ihrer Kamerad_innen³, für die die Arbeit als Pornodarstellerin schon schwer genug zu verkraften ist, hat Ina Groll bei den Dreharbeiten zusätzlich ‚Rassenschande‘ begangen, weil sie dabei Sex mit Schwarzen hatte.

Das alles sind prominent gewordene Beispiele der letzten Jahre, in denen es um Geschlecht und Sexualität in rechten Kontexten geht. Es gibt zahllose weitere. Zum Vorschein kommen widersprüchliche, zugleich aber komplementäre Anrufungen in Sachen Geschlecht und Sexualität. Es gibt den männlichen Kämpfer und Retter sowie den Mann als Opfer gesellschaftlicher Verweiblichungsprozesse; auf den fest etablierten Sexismus gegen Frauen in extrem rechten Strukturen trifft eine zwar minoritäre, aber durchaus selbstbewusst auftretende Gegenwehr, in der jedoch im selben Atemzug eine Dethematisierung vorgenommen wird, indem sexistische Vorstellungen auf die ‚Anderen‘ verschoben werden; es findet sich die Konstruktion heiler Welten zwischen Saubermännern und -frauen bei gleichzeitiger Gewalttätigkeit untereinander und es existiert ein Zusammenspiel von Homosexualitätsfeindlichkeit, sexualisierter Gewalt und homoerotischer Anrufung, die ineinandergreifen. Und über allem schwebt das Damoklesschwert der Androgynität, der Auflösung eindeutiger Rollen, Zuschreibungen und Verantwortlichkeiten. Die rechten Geschlechterwelten mit ihren Widersprüchlichkeiten, Abwehrreflexen und Attraktivitäten zu begreifen, eröffnet Ansatzpunkte für eine pädagogische Präventionsarbeit gegen Neonazismus.

Erotisierte Eindeutigkeiten – Neonazistische Geschlechterpolitik

Geschlechterverhältnisse und Sexualität sind keine neuen Themen für Alt- und Neonazis. Aktuell erleben wir aber eine Hochkonjunktur im Zusammenspiel verschiedener rechter Akteur_innen, die sich auf dem Spielfeld der Geschlechter- und Sexualpolitiken gegenseitig ihre Vorlagen liefern. Ganz eigene Wort-

3 Wir schreiben ‚Täter_innen‘, ‚Kamerad_innen‘ und ‚Nationalsozialist_innen‘ mit Unterstrich. So zweigeschlechtlich und heteronormativ rechte Ideologie auch ist – die Subjekte in den einschlägigen Kreisen sind es nicht unbedingt. Das sichtbar zu machen ist uns ein Anliegen, da es rechte Geschlechterideologie in Frage stellt und der geschlechtlichen Wirklichkeit etwas näher kommt. Dies soll weder über den zweifelsohne vorherrschenden patriarchalen Charakter dieser Kreise hinwegtäuschen noch über die unsichtbar gemachten Geschlechter und Sexualitäten: Nur unter stark erschwerten Bedingungen, heimlich und versteckt können als unmännlich abgewertete Männer, Lesben, Bisexuelle, Trans* und Inter* existieren. Vorherrschend sind heterosexuelle, cisgeschlechtliche, eher mehr als weniger eindeutige ‚Männer‘ und ‚Frauen‘.

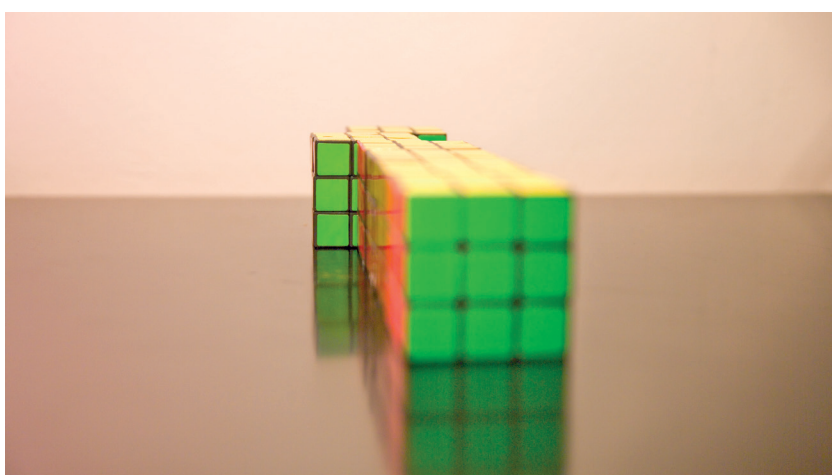
schöpfungen wie ‚Genderismus‘, ‚MenschInnen‘ und ‚Frühsexualisierung‘ weisen auf die Relevanz der Thematik für die extreme Rechte hin. Für die letzten zehn Jahre würden wir dementsprechend von einer Wiederentdeckung der Themen innerhalb neonazistischer Kontexte sprechen. Dabei spielen Vorstellungen von Größenwahn („Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen“ – Märkischer Heimatschutz) ebenso eine Rolle wie Opferkonstruktionen und eine panische Angst vor dem ‚Volkstod‘. Eine übermächtige ‚Homo-Lobby‘ und heimlich agierende Feminist_innen werden für eine ‚Femokratie‘ und die ‚Verschwulung der Gesellschaft‘ (Akif Pirinçci) verantwortlich gemacht. Im Kern laufe alles auf eine angeblich gezielte ‚Zerstörung‘ von Identitäten, Männern, Frauen, der Familie und des ‚Volkes‘ hinaus. Abhilfe soll die völkische Sippe und Kleinfamilie schaffen, beides glorifiziert als heile Welt. Das ‚Vaterland‘ wird erotisch besetzt und es wird mit ‚Volk‘ und ‚Nation‘ geflirtet.

Strömungsübergreifende Themen sind ein völkisch-konservativer Familienpopulismus, Männlichkeits- und Weiblichkeitsfetische, Schwulen-, Lesben-, Trans*- und Inter*feindlichkeit, Feminismus und ‚Political Correctness‘ als Feindbilder, verbissene Kämpfe gegen Gender Mainstreaming und Abtreibung, eine konservative Sexualmoral sowie Angriffe gegen eine enthierarchisierende Sexualpädagogik (Nax/Schmitt). Diese Thematisierungen stehen in enger Wechselwirkung mit Diskursen im bürgerlichen Mainstream.

Sieht so das letzte Zucken der Reaktion aus? Ist die artikulierte Sehnsucht nach Restauration Ausdruck einer „Trauer um den Verlust der guten Ordnung, die Hoffnung auf die Rückkehr zum heilen Verhältnis zwischen Mann und Frau“ (Glawion 2012: 14), die zugleich auch eine Vorahnung davon enthält, dass „dieses Paradies [...] für immer verloren sein“ (ebd.) könnte? Ist es ein letztes Aufbäumen gegen gesellschaftliche Entwicklungen in Sachen geschlechtlicher und sexueller Pluralisierung, die so weit fortgeschritten sind, dass ein Zurück zu traditionellen patriarchalen Verhältnissen wenig ernst zu nehmen ist und daher politisch kaum einer Berücksichtigung wert wäre? Unsere Antwort ist ja und nein.

Kontinuitäten und modernisierte Kampffelder

Es handelt sich bei den rechten Politiken um Reaktionen auf reale Erfolge beispielsweise in Sachen Homorechte, feministischer Gleichstellungspolitiken, einer wachsenden Anerkennung von Trans* und Inter*-Personen und dergleichen mehr. Zugleich aber werden wir gerade Zeug_innen einer Ausweitung der Kampffelder. Das Auftauchen der ‚Alternative für Deutschland‘ (AfD) ist



weder Zufall noch überraschend. Der parteigewordene Antifeminismus und Geschlechterkonservatismus speist sich aus einem Fundus sprachlich verankerter und sozial wie kulturell verbürgter Vorstellungen von Geschlechterordnungen und -hierarchien. Gabriele Kämper zeigt in ihrem Beitrag *Stille Post. Reformulierungen radikalisierten Männlichkeit in rechten Diskursen* auf, wie die zentralen Begriffsfelder, Sprachbilder und die damit einhergehenden emotionalen Appelle und Angebote der Neuen Rechten Mitte der 1990er-Jahre in den Rhetoriken der AfD adaptiert werden: „Eine *stille Post*, die unabhängig von direkten personellen Netzwerken und Traditionslinien funktioniert“ (Kämper). Mit der Evokation gelingender oder scheiternder, krisenhafter oder triumphierender Männlichkeitsbilder werden insbesondere die gut situierten (männlich-heterosexuellen) kulturellen Modernisierungsverlierer emotional angesprochen und ein patriarchales Utopia beschworen.

Weniger eine Kontinuität als vielmehr eine Modernisierung homofeindlicher Argumentationen beschreiben hingegen David Nax und Florian Schmitt in ihrem Beitrag *Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechts-konservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt*. Sie fragen mit Rekurs auf Etienne Balibars Analyse eines *Neo-Rassismus* in den 1990er-Jahren, ob diese sich auf das Feld jüngster rechter Bewegungen in der Bundesrepublik übertragen lässt, wenn es in diesen um die Abwehr von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und das Aufleben von Traditionalismen geht. Die Autoren konstatieren neo-homophobe Versuche einer Rückeroberung kultureller Hegemonie und analysieren Politiken der Desartikulation und Entpolitisierung. Sie zeigen auf, wie androzentrische und heteronormative Prinzipien nach wie vor die Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen ‚auf dem Schulhof‘ maßgeblich prägen und verteidigen eine nicht-normative und gleichberechtigte Sexualpädagogik gegen den Vorwurf einer angeblichen ‚Frühsexualisierung‘. Einer Heteronormativität, die letztlich alle Menschen aller sexuellen Orientierungen – gerade auch heterosexueller Männlichkeit wie Weiblichkeit – in ihren individuellen Gestaltungsmöglichkeiten beschränkt, setzen sie ein „Recht auf Differenz in einer globalen Gemeinschaft“ entgegen.

Ideologie- vs. Sozialkritik – Kontroversen in der Neonazismusprävention

Ansätze der Neonazismusprävention im (sozial-)pädagogischen Sinne als gesellschaftliche Reaktion auf extrem rechte Entwicklungen sind eingebettet in eine mittlerweile 25-jährige Geschichte und kontroverse Diskussion. Die 1990er-Jahre waren von Auseinandersetzungen rund um die

Herangehensweisen der ‚akzeptierenden Jugendarbeit‘ gekennzeichnet. Sozialwissenschaftliche Begründungszusammenhänge erklärten extrem rechte Entwicklungen mit globalen sozialen Umbrüchen und gesellschaftlichen Modernisierungsschüben, in deren Folge neonazistische Akteur_innen als soziale ‚Modernisierungsverlierer_innen‘ und ‚orientierungslose Jugendliche mit Frust‘ diskursiv an den Rand der Gesellschaft platziert wurden. Dabei waren es gerade in dieser Zeit rassistische Politiken von oben, die extrem rechte Mobilisierungen von unten aufgreifen konnten, sie weiter billigend in Kauf genommen haben und sich mit diesen wechselseitig ergänzten; um nur einen zentralen Punkt zu benennen: die faktische Abschaffung des Asylrechts 1993.

Katrin Reimer (2013: 415) erkennt in den Ansätzen dieser Phase der Präventionsarbeit eine „sozialkritische Stärke“ bei gleichzeitiger „ideologiekritischer Schwäche“. Mit „sozialkritische Stärke“ ist gemeint, dass ökonomische und soziale Ausgrenzungsdynamiken als Begründung für Erfolge neonazistischer Mobilisierungen in dieser Zeit angesehen wurden. Soziale Ungleichheit wurde als zentrale Kategorie für die Präventionsarbeit thematisiert.

Kritisiert wurden diese Ansätze, die im Kern auf der Vorstellung von Neonazis als Modernisierungsverlierer_innen aufbauten, unter anderem von Birgit Rommelspacher (1998). Mit dem Begriff der „Dominanzkultur“ konnte sie verdeutlichen, dass es bei neonazistisch motivierten Handlungsmustern immer um eine Durchsetzung und den Erhalt einer gesellschaftlichen Dominanzposition geht, die mit unterschiedlichen ideologischen (rassistischen, antisemitischen, sexistischen, ...) Denkmustern unterlegt ist. Der Begriff der „ideologiekritischen Schwäche“ (Reimer 2013) weist darauf hin, dass in den 1990er-Jahren die Bedeutungen dieser politisch-ideologischen Inhalte in der Präventionsarbeit zu wenig Beachtung gefunden haben. Neonazistisch motiviertes Handeln wurde auf diese Weise von seinen extrem rechten Inhalten ‚befreit‘ und in erster Linie auf ein Gewaltproblem sozial marginalisierter Jugendlicher reduziert, dem in den 1990er-Jahren vor allem mit dem Konzept der akzeptierenden Jugendarbeit begegnet wurde.

Unabhängig von den konzeptionellen Schwierigkeiten hat diese pädagogische Praxis ganz eigenständige Stilblüten und traurige Entwicklungen hervorgebracht und ist unter dem Stichwort der „Glatzenpflege auf Staatskosten“ (Drieschner 1993) zu Recht deutlich kritisiert worden. Sie half „vielerorts, neonazistische Kameradschaftsstrukturen zu etablieren und erleichterte[...] den Zugang Jugendlicher zur rechten Szene. Es lässt sich wohl keine Region in Ostdeutschland finden, in der keine Worst-practice-Beispiele zu finden sind“ (Feustel 2014: 68). Auf Grundlage dieser Erfahrungen wird Ansätzen der akzeptierenden Jugendarbeit mit rechtsorientierten Zielgruppen bis heute mit großer Skepsis begegnet (Norddeutsche Antifagruppen 1998; Stützel 2013),

auch wenn diese immer wieder mit zweifelhaften Argumenten deutliche Befürworter_innen (Becker 2014) findet.

Angesichts der Aufdeckung der Mordserie des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) muss nochmals neu und weitergehend über diese Zeit sowie über die aktuelle Renaissance täter_innenfokussierter Ansätze kritisch reflektiert werden. Es ist bisher nicht gelungen, die Verstrickungen staatlicher Behörden in die de facto Förderung neonazistischer Strukturen und Nicht-Verfolgung bzw. Aufdeckung des NSU in größerem Ausmaß zu skandalisieren. Noch weniger wird die Einbettung der Entwicklungsgeschichte des NSU-Trios und seines Netzwerks in die akzeptierende Jugendarbeit der 1990er-Jahre thematisiert (Feustel 2014: 68). Im Gegenteil: Von einigen Akteur_innen wird daraus eine Neuauflage der pädagogischen Arbeit mit rechten Täter_innen abgeleitet (Becker 2014: 40). Die Pädagogik würde hier mit dem nachziehen, was von der Politik mit Kompetenzerweiterung und finanzieller Aufstockung für den Verfassungsschutz und Polizeibehörden schon vorexerziert wurde.

Mit den Präventionsprogrammen ab Ende der 1990er- und während der ersten Hälfte der 2000er-Jahre änderte sich die grundlegende Ausrichtung der Präventionsarbeit gegen Neonazismus und einzelne Ideologie-Elemente wurden zunehmend pädagogisch bearbeitet, u. a. im Rahmen von nicht- und antirassistischer Pädagogik, Handeln gegen Antisemitismus, Anti-Bias, Social Justice und dergleichen mehr. Diese Phase charakterisiert Reimer mit dem umgekehrten Wortpaar der „ideologiekritischen Stärke“ und der „sozialkritischen Schwäche“ (Reimer 2013: 415f.). Ideologische Einstellungen wurden pädagogisch bearbeitet, soziale Ausgrenzungserfahrungen jedoch weitgehend ignoriert.

Ziel wäre es stattdessen, den „Anspruch an eine kritische [...] Bildungsarbeit einzulösen, individuelle und gesellschaftliche Dimensionen sowie Ökonomie und Politik zu erfassen, um mögliche Widersprüche der Handlungsfähigkeit in ideologischen Formen zu identifizieren“ (ebd.: 423). Eine Synthese sozial- und ideologiekritischer Bildungs- und Sozialarbeitsansätze jenseits einer Täter_innenzentrierung wäre ein richtiger und wichtiger Schritt in diese Richtung.

„Neonazismus“ contra „Rechtsextremismus“?

Ging es bisher um die Verknüpfungen von geschlechterreflektierter Pädagogik mit Neonazismusprävention, Geschlecht in der extremen Rechten und neonazistische Geschlechterpolitik, so kommen wir jetzt zu der Frage der Begriffswahl im Kontext von Neonazismusprävention. Wir sind uns darin selbst

nicht einig; der eine von uns bevorzugt ‚Neonazismus‘, der andere ‚extreme Rechte‘ und ‚Rechtsextremismus‘. Trotz dieser Differenz in der Begriffswahl sind wir uns aber darin einig, dass die Projektion von Sozialdarwinismus, Antisemitismus, Rassismus, Pronazismus, (Hetero-)Sexismus, autoritären Ordnungsvorstellungen und dergleichen mehr an eine klar definierte und abgrenzbare Gruppe (‚Nazis‘, ‚Extremisten‘) unhaltbar ist und sich entsprechende Einstellungsmuster in der gesamten Gesellschaft finden. Gerade am Beispiel Geschlecht wird dies deutlich, sind doch neonazistische von gesamtgesellschaftlichen Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern nicht grundverschieden. Vielmehr sind extrem rechte Geschlechteranforderungen oftmals lediglich eine zugespitzte Form zweigeschlechtlich-heteronormativer Vorstellungen im Mainstream, die in eine völkische Ideologie eingebettet werden. Es handelt sich beim Neonazismus daher auch weniger um einen ‚Protest‘, wie eine populäre Deutung nahelegt, sondern um eine konformistische Rebellion, die „durch die (Über-)Affirmation herrschender Werte gekennzeichnet“ (Weidinger 2009: 7) ist. Unseren Autor_innen haben wir bezüglich der von ihnen präferierten Begriffe freie Wahl gelassen.

Zunehmend wird der Begriff ‚Deradikalisierung‘ im Kontext der Rechtsextremismusprävention verwendet. Diesen um die Jahrtausendwende und insbesondere nach 9-11 aus dem Anti-Terrorkampf generierten Begriff lehnen wir allerdings rundherum ab. Er ist inhaltlich unbestimmt, basiert auf der extremismustheoretischen Grundannahme einer unbelasteten ‚Mitte‘ und ist daher wissenschaftlich wie politisch fragwürdig. Pädagogisch ist es „ein defizitorientiertes Konzept aus der Arbeit mit ideologisch gefestigten, organisierten und/oder gewaltstraftälligen Personen“ (Feustel 2014: 77). Noch gravierender ist der sich hier wiederholende Täter_innenfokus: „Der Versuch, ideologisch durchdrungene rechtsorientierte Jugendliche und junge Erwachsene zu ‚deradikalisieren‘, lief und läuft oftmals darauf hinaus, ihnen ein besseres Setting zu schaffen und darüber die ‚anderen‘ aus dem Blick zu verlieren“ (ebd. 78f.; Schuhmacher 2014).

Gegen den Täter_innenfokus!

Ob es um ‚Deradikalisierung‘ geht oder allgemeiner das Stichwort ‚Neonazismusprävention‘ fällt, zumeist sind ‚die Neonazis‘ dann nicht weit. Zwei weitere Ebenen, die neben der Beschäftigung mit (werdenden) Neonazis für eine Präventionsarbeit von großer Bedeutung sind, werden in aller Regel ausgeblendet. Zum einen sind dies diejenigen Menschen, die von Neonazis (potenziell) angegriffen werden und damit in täglicher Angst vor Bedrohungen leben

und in ihrem Aktions- und Handlungsradius stark eingeschränkt werden. Zum anderen handelt es sich um die Alternativen zum Neonazismus, die sich in queeren, antifaschistischen, antirassistischen und anderen (Jugend-)Kulturen ebenso zeigen wie in nicht-diskriminierenden Verhaltensweisen und demokratischen Interessenvertretungen und Konfliktlösungsstrategien.

Die aufeinander bezogene Dynamik führt unentrinnbar zu einem Missverhältnis: Je mehr sich die Aufmerksamkeit auf die Täter_innen konzentriert, umso mehr werden die Opfer und Alternativen an den Rand gedrängt. „Was es braucht, sind Konzepte und Ideen für die Arbeit mit und das nachhaltige Empowerment von (menschenrechtsorientierten) Jugendlichen“, führen Feustel/Nattke (2014: 19) aus. Zu diesem Ansatz gehören auch Opferperspektiven (Opferperspektive e. V. 2013) und das Empowerment marginalisierter Gruppen (Nguyen 2014).

Diskriminierende, eingeschränkte und alternative Bilderwelten

Der Fokus auf Täter_innen wird darüber hinaus häufig stark eingeschränkt: jung, männlich, deklassiert, ostdeutsch, gewaltaffin. Bomberjacke, Skinhead und Springerstiefel stehen symbolisch für diese Engführung. Andreas Hechler fragt in seinem Beitrag *Beharrliche Bilder*, welche gesellschaftlichen und individuellen Funktionen diese Bildsprache erfüllt. Er vertritt die These, dass sowohl der Täter_innenfokus als auch eingeschränkte neonazistische Bilder- und Symbolwelten die bestehenden Verhältnisse affirmieren und Ausdruck einer tiefgreifenden Abwehr einer ernsthaften Auseinandersetzung mit Neonazismus und Strukturen der Ungleichheit sind. Durch die Schaffung maximaler Distanz kann in stereotypisierten Neonazi-Bildern immer wieder verdeutlicht werden, dass der Mainstream der deutschen Gesellschaft ‚mit denen‘ nichts zu tun hat. So wird sich weder wirklich mit den Opfern/Diskriminierten von Neonazismus beschäftigt, noch mit den Alternativen zum Neonazismus und auch nicht wirklich mit den Neonazis selber, da es sich bei ihnen, Mainstream-Logiken folgend, nur um eine kleine Minderheit handelt, die an einem als ‚extremistisch‘ konstruierten Rand vor sich hindümpelt. Gänzlich aus dem Blick geraten zudem staatliches wie institutionelles Handeln.

An die Kritik kanonisierter Bilderwelten angelehnt, wird ein konkreter Vorschlag für Bilder unterbreitet, der sich im Layout dieses Buchs wiederfindet und in Hechlers Beitrag genauer erläutert wird.

Eine andere Perspektive bezüglich der Auseinandersetzung mit Bilderwelten nimmt Meike Günter in ihrem Beitrag *Zur intersektionalen Verfasstheit*

von Bildern des Ein- und Ausschlusses ein. Andere Bilder(welten) sind nötig, da viele Bilder aufgrund ihrer Verankerung in gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen bereits Diskriminierungen enthalten (können). Bilder sind wirkmächtig aufgrund ihrer gewalttätigen Geschichte und produzieren Ein- und Ausgrenzung. Günther führt aus, dass neonazistische Akteur_innen insbesondere gerne Körperbilder nutzen, da diese sich besonders gut für die Darstellung vermeintlich überzeitlich und biologisch gebundener Gegebenheiten eignen. In diesen kreuzen sich normative Vorstellungen von Geschlecht, Gesundheit, Race, Klasse, Sexualität und dergleichen mehr, die in enger Wechselwirkung mit diskriminierenden Kulturen, Praxen und Strukturen stehen.

Mit Blick auf den Wahlkampf 2013, wo die NPD und die FDP dasselbe (!) Bild einer ‚normalen‘ Familie verwendeten, wird deutlich, wie extrem rechte und bürgerliche Vorstellungen von ‚Normalität‘ und einer erstrebenswerten Zukunft in bestimmten Fragen deckungsgleich werden. Kritisch gilt es herauszuarbeiten, welche Funktionen und historischen Kontinuitäten normierende Bilderwelten enthalten. Günther zeigt die Relevanz der Arbeit mit Bildern für pädagogische Kontexte auf und dass ein historischer und intersektionaler Zugang für Pädagog_innen sinnvolles Hintergrundwissen für die professionelle Reflexion bereitstellt.

NSU: Vergeschlechtlichte Täter_innen-Opfer-Verkehrungen

Wie vorherrschende Bilderwelten auch politisches und institutionelles Handeln beeinflussen, lässt sich exemplarisch am NSU-Komplex aufzeigen. In der Perspektive auf (potenzielle) Opfer von neonazistischer Politik kommt es häufig in fataler Weise zu Verkehrungen. Männer, die in Deutschland als ‚türkisch‘, ‚arabisch‘ und/oder ‚muslimisch‘ wahrgenommen werden, erhalten oftmals ein ‚Täterabo‘. Egal, was ihnen widerfährt, ihr Platz ist der des Täters. Sie werden immer wieder als diejenigen markiert, die Frauen im Allgemeinen und ‚ihre‘ im Besonderen unterdrücken, die offene Ressentiments gegen Schwule, Lesben und/oder Jüd_innen hegen und denen grundsätzlich immer wieder mit Misstrauen und Argwohn begegnet wird. Man* wisse es ja: Mafia, organisierte Kriminalität und dergleichen mehr, die deutschen Behörden sind da seit Jahrzehnten ziemlich zielsicher und die Massenmedien tragen ihren Teil dazu bei. Egal, wie man* es dreht und wendet – Muslime, Türken und Araber ‚sind‘ Täter. Das führt dazu, sich nicht um Opfer und deren etwaigen Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen kümmern zu müssen. Zugleich umgeht man* die Suche nach den tatsächlichen Täter_innen. In dieser Logik wird die

Suche nach deutschen Neonazis als Täter_innen verdrängt und auf die Verfolgung von Männern of Color verschoben. Auf diese Weise entsteht ein rassistisches Perpetuum mobile, das beständig die Opfer/Diskriminierten zu Tätern macht. Dieser Verschiebe-Mechanismus hat sich in den (Nicht-)Ermittlungen während der Morde des NSU in besonderem Maße gezeigt, zieht sich aber fast durch die gesamte Gesellschaft bis hin zu explizit antifaschistischen und anti-rassistischen Kreisen.

Der NSU hatte sich auf das kaltblütige Ermorden ‚unarischer Männer im zeugungsfähigen Alter‘ konzentriert (wit 2012), diese wiederum werden in einem dominanzgesellschaftlichen Diskurs vor allem als Täter wahrgenommen und die tatsächliche Haupttäterin Beate Zschäpe, wie auch die weiblichen Unterstützerinnen des NSU-Kerntrios, werden wahlweise schlicht nicht als Täterinnen behandelt, verharmlost, verniedlicht und/oder sexualisiert (offene Briefe des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus 2011, 2013; Fachstelle Gender und Rechtsextremismus o. J.; Overdieck 2014). Frauen werden in der Täter_in-Opfer-Dichotomie nicht als Täterinnen gedacht und somit auf die Opferposition festgelegt. In der Berichterstattung zum Prozess gegen Beate Zschäpe wird diese Dichotomie mit Hilfe altbekannter Stereotypisierungen fortgeschrieben: Zschäpe wird wahlweise desexualisiert und als ‚teufelische Hexe‘ entweiblicht oder als ‚unmoralische Geliebte‘ hypersexualisiert.

Erst die analytische Einbeziehung von Geschlechterverhältnissen kann zumindest einen Teil des institutionellen und gesellschaftlichen Rassismus erklären, der sich im NSU verdichtet, wie Juliane Karakayalı in ihrem Beitrag *Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft* deutlich macht. Ausgehend vom Konzept der postmigrantischen Gesellschaft kann ihr zufolge die Mordserie des NSU als gewalttätige *counterpolitics* gegen die sich durchsetzende gesellschaftliche Entwicklung hin zu einer pluralen Einwanderungsgesellschaft verstanden werden. Vor dem Hintergrund einer Neudefinition Deutschlands als Einwanderungsland, der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts und der Leitkulturdebatte erscheinen die Morde als selbstjustizielle Migrationspolitik: Mord als Politik der Ausbürgerung. Mit den analytischen Perspektiven des *antimuslimischen Rassismus*, der *postracial society* sowie des *Homonationalismus* ordnet Karakayalı den gesellschaftlichen Rassismus im NSU-Komplex theoretisch ein. Sie zeigt auf, wie bestimmte auf Geschlechtergleichheit und sexuelle Vielfalt ausgerichtete Politiken gleichzeitig die rassistische Ausgrenzung bestimmter Gruppen im Rahmen einer *good* und *bad diversity* befeuern und zu einer neuen (deutsch-)nationalistischen Formation beitragen können.

Keine ‚richtigen Frauen‘: Täterinnen

Was bei Zschäpe zur Anwendung kommt, hat Tradition: Große Teile der bundesdeutschen Gesellschaft weigern sich nicht nur, die aktuellen Täterinnen als solche anzuerkennen, sondern auch die historischen im Nationalsozialismus. Die spezifischen Distanzierungsstrategien ihnen gegenüber weisen große Ähnlichkeiten auf: Dämonisierung, Sexualisierung und Devianzproduktion. Einige wenige Frauen („weibliche Bestien“) werden aus der Kollektivgruppe ‚Frau‘ herausdefiniert: Es sind keine ‚richtigen Frauen‘. Dieser Vorgang verschafft Entlastung – beispielsweise von eigener Täter_innenschaft oder der Familie – und dient gleichzeitig der Aufrechterhaltung der vorherrschenden zweigeschlechtlichen Ordnung.

Katharina Obens verdeutlicht in ihrem Beitrag *Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen*, wie heteronormative Geschlechterverhältnisse, geschlechtsbezogene Tradierungsweisen und damit zusammenhängende emotionale Deutungsweisen bedeutend zur Rezeption von NS-Täter_innenschaft beitragen. In einem Forschungsüberblick wird deutlich, dass die Forschung zu den Emotionen der heutigen Urenkel_innengeneration der NS-Täter_innen, -Mitläufer_innen und -Zuschauer_innen mit diversen Vorannahmen operiert, die empirisch nicht immer haltbar sind: Angeblich werden in diesem Kontext keine Schuldgefühle mehr empfunden, in Studien werden Anzeichen von Scham bei befragten Jugendlichen übersehen und es werden klischeehafte Vorstellungen über unterschiedliche emotionale Umgangsweisen von Jungen und Mädchen mit dem Thema konstatiert.

In ihrer empirisch-psychologischen Studie zum Geschichtsbewusstsein von Schüler_innen nach Zeitzeug_innengesprächen mit NS-Überlebenden arbeitet Obens in den historischen Narrationen der Zeitzeug_innen und der Schüler_innen in anschließenden Gruppendiskussionen die dominierenden Faktoren der historischen Rekonstruktionen von NS-Täterinnen heraus. Medial vermittelte und scheinbar universelle Erklärungsmuster zu weiblichem Verhalten aus Romanen und Spielfilmen spielen demnach eine größere Rolle zur historischen Urteilsbildung als Erkenntnisse aus der historischen Forschung zu NS-Täterinnen. Danach spielten Emotionen nicht nur in der Entschlüsselung von unterschiedlichen Perspektiven auf die historische Situation, sondern auch bei der geschlechtsspezifischen Mythologisierung des Nationalsozialismus eine richtungweisende Rolle. Es wird vorgeschlagen, Darstellungen und Deutungen bezüglich des Nationalsozialismus unter Berücksichtigung eines kritischen Blicks auf aktuelle zweigeschlechtliche Verhältnisse und damit verbundene vergeschlechtlichte Subjektivierungen

vorzunehmen. Auf diese Weise könnten „gendertypisierte Täter_innen- (und Opfer)wahrnehmungen“ zumindest irritiert werden.

Alle adressieren! – Postkoloniale Erinnerungsdidaktik

Aber an wen wird sich wie erinnert und wer wird (aktiv) vergessen? Und: Wer darf wessen gedenken und wer wird von der Erinnerung(sgemeinschaft) ausgeschlossen? Nach den Ausführungen zum NSU und den NS-Täterinnen fragt María do Mar Castro Varela in *Überdeterminiert und reichlich komplex*, wie Lernen, Vermittlung und die Produktion von Wissen im Zusammenhang mit rechter Gewalt und Erinnerungsarbeit aus einer postkolonialen Perspektive aussehen kann: „Gingen die Re-Education-Programme noch davon aus, dass die deutsche Bevölkerung ‚umzuerziehen‘ sei, so muss es jetzt darum gehen, politische Bildung für Menschen, die in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt haben, zu gestalten. Alles andere würde die Logik des Ausschlusses fortführen, dem die Arbeit gegen rechte Gewalt etwas entgegensetzen will“ (Castro Varela).

Die deutsche Gesellschaft ist transkulturell zusammengesetzt und dies hat Konsequenzen für Bildungssettings und Erinnerungsräume. Castro Varela bringt Debatten um Migrationspädagogik, Postkolonialismus und Postnazismus theoretisch zusammen. Sie fordert eine inklusive Erinnerungsdidaktik, mit deren Unterstützung Allianzen gegen Unterdrückung und Diskriminierung angestoßen werden. Zugleich soll so vermieden werden, real bestehende Komplexität auf identitäre Konstruktionen zu reduzieren. Auch Karakayali setzt in ihrem bereits genannten Artikel die real vorhandene Pluralität als nicht mehr verhandelbar und fordert Angebote zur Auseinandersetzung ein, die nicht implizit nur weiße Herkunftsdeutsche adressieren.

Unter Bezugnahme auf Gayatri Chakravorty Spivak plädiert Castro Varela wiederum in ihrer anti-identitären Herangehensweise für einen epistemischen Wandel, also eine Veränderung der Produktion und Ordnung von Wissen über (die) Geschichte(n), der die affektive Seite des Lernens miteinbezieht und eine Umgestaltung des Begehrens ermöglicht: von Rache zu Solidarität und von einem gegeneinander Aufwiegen eigener Verletzungen gegen die anderer hin zu einem Erkennen von Gemeinsamkeiten als Grundlage politischer Kämpfe.

Neoliberale Brutalisierungen

Aber: Die Suche nach Gemeinsamkeiten und Solidarität wird nicht zuletzt unter dem Vorzeichen einer forcierten neoliberalen Gesellschaftsformation immer schwerer. Neoliberale Entwicklungen fördern eher jene spezifischen Aspekte der Subjektivierung, die auf Konkurrenz und eigene Vorteilsnahme abzielen. Birgit Rommelspacher (2011: 49) weist darauf hin, dass ein „instrumentelles Nutzendenken, nach dem jeder in erster Linie danach beurteilt wird, ob er einem nützt oder schadet“, einen wichtigen Grundpfeiler extrem rechter Einstellungen und Handlungsmuster darstellt. Hinzu komme ein „übermächtiges Leistungsprinzip und [...] Elitebewusstsein“ (ebd.), das sich bei rassistischen Jugendlichen besonders häufig zeige. In Verbindung mit einer zu beobachtenden Verschiebung von einer Orientierung an Gleichheit, wie sie unter Jugendlichen in den 1970er- und 1980er-Jahren tendenziell noch vorherrschte, hin zu einer schon seit längerem beobachtbaren Orientierung an ‚Leistung‘ als grundlegendem Parameter für Gerechtigkeit (Guthmann 2014: 37), entwickelt sich eine bedenkliche Grundkonstellation. Altbekannte, aber neoliberal aktualisierte Glaubenssätze wie ‚You can get it if you really want‘ oder ‚Jede_r ist seines_ihres Glückes Schmied_in‘, wie sie von Katharina Debus und Andreas Kemper in ihren Artikeln aufgegriffen werden, sind bis weit über rechte Kreise hinaus wenig hinterfragbar. Sie finden ihre Verwirklichung in einem „hierarchische(n) Selbstinteresse“ (Hadjar 2004, zitiert nach Rommelspacher 2011: 49), das die eigenen Zielsetzungen und Bedürfnisse denen der anderen gegenüber privilegiert. Das Versprechen von Gleichheit bei gleichzeitiger realexistierender Ungleichheit kann so auf Erklärungsmuster hinauslaufen, die die Ungleichheit fort- und festschreiben. Denn wenn alle die gleichen Chancen haben, dann kann es am Ende nur an mir persönlich liegen, dass ich es nicht schaffe. Oder es liegt doch in der ‚Natur der Frau‘, sich eher um Kinder und Haushalt zu kümmern, und in der ‚Natur des Mannes‘, Karriere zu machen. Leistungsorientierung und Individualisierung als zentraler Mechanismus im Neoliberalismus verbinden sich so in unheilvoller Weise mit naturalisierenden Erklärungsmustern, die extrem rechte Angebote attraktiv(er) machen.

Sind Reaktionen von Rechts auf emanzipatorische Kämpfe um Geschlecht und Sexualität also Ausdruck neoliberaler Verunsicherung? Die Weigerung, Geschlechterverhältnisse auszuhandeln – so könnte eine Antwort darauf lauten – ist vielleicht der Versuch, sich bei allen gesellschaftlichen Veränderungen und der Forcierung von Flexibilität auf etwas Privates zurückzuziehen, wie Katharina Debus in ihrem Beitrag *Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns* argumentiert. Es wird etwas Privates ersehnt, konstruiert und gedanklich abgeschottet, das

sicher vor den Wirrungen gesellschaftlicher Entwicklungen und unantastbar durch staatliche Einflüsse sein soll. Die Sehnsucht nach klaren Aufgabenteilungen, das mantraartig hervorgebrachte Schlagwort von der ‚Natur‘ und der Wunsch, nichts (mehr) verhandeln zu müssen, können als Ausdruck dessen gesehen werden. Möglicherweise sind auch die Wünsche nach ‚Authentizität‘, die Vivien Laumann und Kevin Stützel in ihrem Beitrag *„Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch“* beschreiben, hier einzuordnen. Pädagog_innen wollen sich möglicherweise auf diese Weise eines Teils aktueller Anforderungen entledigen, die an sie gestellt werden. Ein Beharren auf traditionell männlichen und weiblichen Handlungsmustern scheint sich aktuell hierfür wieder verstärkt anzubieten, lassen sich doch viele andere Auf- wie Anforderungen, an sich selbst im Sinne der Selbstoptimierung herumzuschrauben, nur schwer zurückweisen.

Einen Kontrapunkt zu der Analyse einer Leistungsgesellschaft setzt Andreas Kemper in seinem Beitrag *Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘*. Er argumentiert, dass der Kapitalismus weniger auf Leistung denn auf Erbtüchtigkeit als zentralem Tugendbegriff beruht. Die Steigerung der Leistungsfähigkeit kann in Krisenzeiten zugunsten der Reproduktion von Klassenverhältnissen in den Hintergrund treten. Letztere rückt er systematisch in den Fokus und zeigt anhand von Diskussionen und Politiken rund um Erbschaften, Familien, Elterngeld, Alters- und Kinderrente den inhärenten Sozialdarwinismus sowie die Eugenik, Bevölkerungs- und Biopolitik auf. So analysiert er u. a. den Klassenbias der Kampagnen gegen eine ‚Frühsexualisierung‘. Es sind ihm zufolge adlige Kreise, die einer proletarischen Sexualität als vermeintlich ‚unverantwortlich‘ und ‚familienuntüchtig‘ entgegentreten.

Nur ein stummer Schrei nach Liebe? – Funktionen rechter Ideologie

Wenn wir das wütende Schnauben von Rechts verstehen wollen, müssen wir nicht nur nach der Geschichte, den Modernisierungen und dem gegenwärtigen Zustand von Geschlechterverhältnissen, dem Kapitalismus und rechten Bewegungen, sondern auch nach den Funktionen fragen, die rechte Ideologie für die jeweiligen Subjekte und Gruppenkontexte erfüllt. In rechten Kontexten lässt sich eine massive Abwehr bei drohender Uneindeutigkeit, Grenzverwischung und Auflösung von Grenzen und Sicherheiten feststellen. Dies betrifft nicht nur Vervielfältigungen von Geschlechterentwürfen, sondern auch jede andere ideologische Konstruktion. Die als Gegenentwurf organisch

konstruierte ‚Volksgemeinschaft‘ verspricht die Auflösung gesellschaftlicher Widersprüche und Interessensgegensätze (Weidinger 2009: 6).

Ließen Neonazis die Infragestellung des naturalisierten Geschlechterverhältnisses zu, würden mit dessen angeblicher Unveränderlichkeit auch andere naturalisierte Ordnungen Schaden nehmen. Der aggressive Biologismus von Rechts gegen den drohenden Verlust vermeintlich eindeutiger geschlechtlicher Ordnungen ist insofern folgerichtig. Das Beharren auf Natur (oder einer fixen Kultur) verspricht in einem gesellschaftlichen Kontext zunehmender Pluralisierung, Flexibilisierung und steigender Leistungsanforderungen eine letzte Gewissheit. Sie wird der Fels in der Brandung eines immer instabileren und komplexeren Alltags. Umso aggressiver muss folglich auf diejenigen reagiert werden, die ihre ‚von der Natur vorhergesehene Rolle‘ verlassen, die Anpassung an Normen nicht mitmachen und Differenz leben.

In dieser Hinsicht geht es auch um Macht(erhalt) und Privilegien(absicherung). Mehrheitlich weiße Männer, Heterosexuelle und Cisgeschlechtliche⁴ aus sozialen Mittel- und Oberschichtsmilieus kämpfen um ihre Vorrechte. Die Warnung vor der ‚Diktatur der Minderheiten‘ folgt einer Logik des Nullsummenspiels, in der davon ausgegangen wird, man* könne eine Diskriminierung nicht abschaffen, ohne gleichzeitig eine Gegendiskriminierung einzuführen: „Der gesunde Menschenverstand weiß: Mit den Privilegierten und den Marginalisierten funktioniert das wie im Tierreich: fressen oder gefressen werden“ (zaunfink 2015), analysiert der Blogger zaunfink diese Waagschalenmentalität in satirischer Form. Wenn mehr Menschen in den Genuss gleicher Rechte kommen, dann müssen sie ja anderen irgendwie irgendwo irgendwann weggenommen worden sein. Es scheint hier ein Automatismus am Werk, der nach dem Muster funktioniert, sich selbst als verfolgte, geschundene und unterdrückte Mehrheit zu imaginieren, sobald von anderen Gleichstellung und Gerechtigkeit gefordert wird. So wird der Eindruck vermittelt, es ginge den Heterosexuellen oder Cis-Männern in diesem Land tatsächlich an den Kragen: „Bezeichnend für neo-homophobe Diskursstrategien ist, dass sie etwas als ‚diskriminiert‘ wahrnehmen, was fest gesellschaftlich-institutionell verankert ist“ (Nax/Schmitt). Wer um seine Überlegenheit, seinen Status und Erfolg und den heterosexuellen wie geschlechtlichen Mehrwert fürchtet, wird um die Absicherung der eigenen Dominanz kämpfen (Rommelspacher 1998). Mit diesen Ängsten und Machtgelüsten im Gepäck fallen Appelle an gekränkte Männlichkeiten (und Weiblichkeiten) auf fruchtbaren Boden.

So unangenehm das Abgeben gesellschaftlich etablierter und als abgesichert angesehener Vorrechte im Allgemeinen und im Besonderen sein mag, so ändert dies nichts an der simplen Tatsache, dass der Verlust von Privilegien

⁴ ‚Cisgeschlechtliche‘ bezeichnet – im Gegensatz zu ‚Trans*geschlechtlichen‘ – Menschen, die sich mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde.

alles andere als Diskriminierung ist, sondern ein wünschenswerter Beitrag zu einer lebenswerten Gesellschaft.

Was hier schlagwortartig angerissen wird, behandelt Katharina Debus in ihrem Beitrag *Du Mädchen!* mit Fokus auf Geschlecht. Sie hebt hervor, dass es für die präventive Erarbeitung von Alternativen sinnvoll ist, sich eingehender mit den Funktionen diskriminierender Äußerungen und Verhaltensweisen zu beschäftigen. Auf die Kritische Psychologie rekurrierend fragt sie, welche Funktion das je individuelle Handeln für das Subjekt hat und expliziert dies an den Beispielen sexistischen Handelns sowie anti- und postfeministischer Positionierungen. Im Zusammenhang mit der Suche des grundsätzlich ‚kompetenten Subjekts‘ nach Handlungsfähigkeit (zum Konzept der Handlungsfähigkeit in diesem Kontext ausführlich Debus 2014) erklärt Debus einen Anteil von Sexismus, Anti- und Postfeminismus als restriktive Handlungsfähigkeit, die im Kontext von Androzentrismus und Neoliberalismus für die Subjekte jeweils scheinbaren Sinn vermitteln. Daran anschließend schlägt sie Ansatzpunkte vor, wie im Sinne erweiterter Handlungsfähigkeit Alternativen als etwas Befreiendes, Erleichterndes und Genussvolles erfahren werden können und wie kollektives und solidarisches Handeln gegen neoliberale Logiken der Vereinzelung hilfreich sind.

Trotz der berechtigten Kritik an Sozialpsychologisierung und -pädagogisierung des Umgangs mit Neonazis(mus), zugespitzt im Schlagwort des *stummen Schreis nach Liebe* (Die Ärzte), ist es ebenso notwendig, genau diese Perspektive unter veränderten Vorzeichen erneut einzunehmen: Verstehen ohne Verständnis. Neonazis sind keine bloßen Opfer der Verhältnisse, aber sie handeln auch nicht losgelöst von ihnen. Für pädagogisches Handeln impliziert dies, immer wieder die Verbindung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen, konkreten Subjekten und der Funktion ihres Handelns herzustellen *ohne* sich damit gemein zu machen.

Beziehungsarbeit *und* Antidiskriminierung

Hieran schließt sich ein zentraler Streit an, der bereits seit den 1990er-Jahren in der Zuspitzung von ‚Beziehungsarbeit versus Antidiskriminierung‘ geführt wird. Zweifellos ist Beziehungsarbeit die Grundlage jeglicher Pädagogik, aber sie kann schwierig werden, wenn man* es mit Jugendlichen zu tun hat, die diskriminierende, menschenverachtende und verletzende Dinge tun und sagen. Aber ist denjenigen Pädagog_innen zu trauen, die total ‚gut mit denen können‘ und ‚super Beziehungsarbeit‘ machen, aber rechte Kinder und Jugendliche kaum noch in ihrem Verhalten und ihren Einstellungen hinterfragen, um die

„gute Beziehung“ nicht zu gefährden? Dieser Widerspruch ist bis heute virulent (und umkämpft) und zieht sich durch mehrere Beiträge im Buch.

Im Beitrag *Weder ‚normal‘ noch ‚richtig‘* (Hechler/Stuve) wird eine handlungsohnmächtige Empathie und (Selbst-)Verunsicherung mancher Pädagog_innen kritisiert und für Konflikt und Streit *als Teil* einer guten Beziehungsarbeit plädiert. Michaela Köttig benennt in ihrem Beitrag *Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen* den „Spagat [...] mit den Jugendlichen vertraut zu sein, ihnen nahe zu kommen und andererseits gleichzeitig gegen ihre politischen Ansichten zu arbeiten“. Sie zeigt Widersprüche und Dynamiken in der Arbeit mit verschiedenen stark in rechte Kontexte eingebundenen Jugendlichen auf. Ein grundsätzliches Dilemma erkennt sie in dem Anspruch auch rechtsextrem orientierter Jugendlicher auf pädagogische Förderung einerseits und dem Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe, rechtsextremen Orientierungen und Diskriminierung entgegenzuwirken andererseits.

Unter schlechten Arbeitsbedingungen, wie sie häufig vorzufinden sind, fällt es in der Praxis schwer, den Dilemmata professionell zu begegnen; schlimmstenfalls befördert pädagogisches Handeln unter schlechten Bedingungen sogar ein Erstarken rechter Szenen und Politiken. Schlecht ausgestattete Pädagog_innen fühlen sich entweder davon überfordert, Hinwendungsprozesse in extrem rechte Lebenswelten überhaupt wahrzunehmen; oder aber sie erkennen sie, sind aber damit überfordert, sich in die notwendigen kritischen Auseinandersetzungen zu begeben. Oftmals sind unter schlechten Arbeitsbedingungen die Kontakte mit der Zielgruppe die einzige Quelle von Anerkennung. Wer wird auf diese angesichts ansonsten fehlender (beruflicher und gesellschaftlicher) Anerkennung verzichten? Und nicht zuletzt kommt es zu Erfahrungsverlusten in der (sozial-)pädagogischen Neonazismusprävention aufgrund von Personalwechseln, weil beispielsweise Kolleg_innen aufgrund von schlechter Bezahlung andere Betätigungsfelder suchen (Debus 2014). Hinreichende Arbeitsbedingungen beinhalten Köttig zufolge u. a. ausreichend Personal, Reflexionszeit, Weiterbildungsmöglichkeiten, die Reduzierung von Handlungsdruck und eine Ausbildung, in der nicht zuletzt geschlechterreflektierte Pädagogik und Neonazismusprävention behandelt werden.

Viven Laumann und Kevin Stützel problematisieren in ihrem Beitrag *„Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch“ – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention*, basierend auf eigenen Fortbildungserfahrungen, die von vielen Pädagog_innen betriebene Selbststilisierung als ‚neutral‘ und ‚offen für alle‘ als imaginierte gute (Beziehungs-) Grundlage für pädagogische Arbeit. Neutralität führt jedoch geradewegs zu einer Einschränkung für diejenigen Kinder und Jugendlichen, die von Neonazis zu Feind_innen erklärt werden. Köttig bestätigt, dass offensiv und einschüch-

ternd auftretende Jugendliche in Jugendclubs oft die Erfahrung machen, dass ihnen von Pädagog_innen-Seite nichts entgegengesetzt wird. Laumann/Stützel plädieren in ihrem Beitrag für eine klare Positionierung und eine Sicht auf Konflikte als notwendiger Teil pädagogischer Arbeit. Für Beziehungsarbeit mit recht(saffin)en Jugendlichen heißt das, dass diese ‚kritisch-solidarisch‘ gestaltet werden und kein Selbstzweck sein sollte. ‚Neutralität‘ gegenüber allen Jugendlichen ist dabei keine adäquate Haltung. Vielmehr muss es darum gehen, eine dezidierte Kritik(fähigkeit) gegenüber diskriminierenden Handlungsmustern und Einstellungen zu entwickeln. Bei den adressierten Zielgruppen sollten Einstellungs- und Verhaltensänderungen in Richtung gleichberechtigter Auseinandersetzungsformen verfolgt werden.

Die gleichen Konflikte beschreiben auch Kai Dietrich und Enrico Glaser von *Mut vor Ort – Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus* in zugespitzter Weise für den ländlichen Raum in ihrem Beitrag „*Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden*“. Aus ihrer mehrjährigen Beratungspraxis von Jugendeinrichtungen in Sachsen kennen sie die Appelle an Fachkräfte, ‚unpolitisch‘ gegenüber den jugendlichen Adressat_innen aufzutreten und das Kontakt-Halten an sich zu priorisieren. Sie nehmen diesbezüglich insbesondere eine Bagatellisierung schwulen- und lesbenfeindlicher Sprüche, frauenfeindlicher Äußerungen und sexuell übergriffigen Handelns wahr.

Selbstreflexivität, Analysefähigkeit und Veränderungsbereitschaft als zentrale Werkzeuge

In ihrer Praxisreflexion gehen Vivien Laumann und Kevin Stützel auf das Selbstverständnis vieler Pädagog_innen im Verhältnis zu ihren Zielgruppen ein. Sie beschreiben, dass sich viele Fortbildungsteilnehmende einen ‚Werkzeugkoffer gegen Rechts‘ wünschen, der schnell und effektiv wirken soll. Dieser Wunsch gehe oft mit einem Unverständnis und einer Unwilligkeit einher, das eigene (geschlechtliche) Gewordensein und die eigene Rolle als Pädagog_in kritisch zu reflektieren. Dem wird häufig eine Idee von ‚Authentizität‘ entgegengesetzt, verbunden mit einer essenzialistischen Vorstellung davon, ‚wer man ist‘. ‚Frei nach Schnauze‘ solle es gehen und ‚wie einem der Schnabel gewachsen ist‘ – alles andere sei ‚Verbiegung‘ und ‚unauthentisch‘. Die damit einhergehende Verhaltensstarre und der Abbruch einer kritischen Reflexion der eigenen pädagogischen Praxis impliziert, so Laumann/Stützel, die Gefahr der Naturalisierung von Geschlecht, was sich in Form geschlechterstereotyper Annahmen in der eigenen pädagogischen Praxis fortsetzt. Sie setzen dem die

Notwendigkeit entgegen, „sich selbst in die Bildungsprozesse einzuschließen und Teil jenes offenen Diskurses zu sein, der gegenüber Jugendlichen eingefordert wird“. So geht es weniger um fertige Antworten und ein einfaches Methodenset als vielmehr um Fragen, Ambivalenzen und Dilemmata pädagogischen Handelns. Von herausragender Bedeutung sind hier Selbstreflexion und Veränderungsbereitschaft als Grundlage professioneller pädagogischer Arbeit. Dieser Anforderung wird in pädagogischen Kontexten bisweilen mit Unverständnis begegnet, weil die Blicke so stark auf die Zielgruppen und so wenig auf sich selbst gerichtet sind.

Kai Dietrich und Enrico Glaser betonen den Stellenwert wissenschaftlich untermauerter Professionalität als notwendiger Instanz zur Überprüfung des in der Praxis bei Fachkräften häufig vorzufindenden Alltagswissens, langjährig angesammelter Erfahrungen und überkommener Praxisgewohnheiten. Aus ihrer Beratungspraxis von Pädagog_innen kennen sie eine Reihe fachlich nicht haltbarer Begründungen für Hinwendungs- und Distanzierungsprozesse in die und von der Neonaziszene, die auf Vermutungen und Alltagswissen basieren. So werden beispielsweise für Jungen häufig eine zukünftige Freundin sowie die Gründung einer eigenen Normfamilie als Ausstiegsperspektive imaginiert, was in völliger Ignoranz gegenüber dem Umstand verharret, dass es weibliche Neonazis gibt und sich in den letzten Jahrzehnten reihenweise extrem rechte Familien gebildet und manifestiert haben.

Doppelte Unsichtbarkeit – neonazistische Mädchen und Frauen

Michaela Köttig berichtet in ihrer *persönlichen Bestandsaufnahme* von ihrer eigenen pädagogischen Arbeit mit (extrem) rechten Mädchen und Frauen und fokussiert dabei insbesondere ländliche Räume. Sie beschreibt Hinwendungsverläufe von Mädchen und jungen Frauen in rechte Cliquen sowie ihr Agieren in diesen und geht spezifisch auf Gewaltverhalten ein. Sie führt aus, dass Hinwendungsverläufe in neonazistische Kontexte nicht zufällig, sondern ein wechselseitiges Zusammenwirken unbearbeiteter familiengeschichtlicher Themen, schwieriger biografischer Erlebnisse und stützender sozialer Rahmenbedingungen sind. Köttig kritisiert, dass neonazistische Mädchen und Frauen in aller Regel weder von der Wissenschaft, der Polizei, der Justiz, den Medien, der allgemeinen Öffentlichkeit noch von Sozialarbeiter_innen wahr- und ernstgenommen werden.

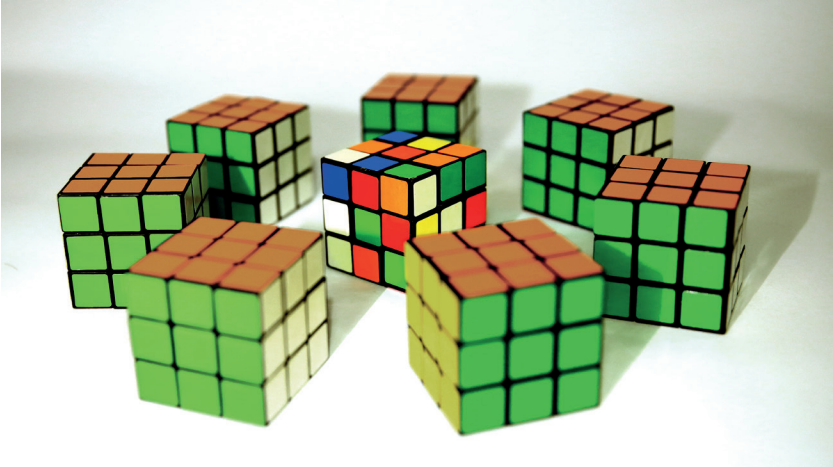
Bestätigt wird diese ‚doppelte Unsichtbarkeit‘ – Frauen werden als weniger ‚politisch‘ als Männer wahrgenommen und ihnen wird noch viel weniger

so etwas Menschenverachtendes und Brutales wie eine neonazistische Gesinnung abgenommen – von Heike Radvan und Esther Lehnert in ihrem Beitrag *Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen*. Anhand konkreter Beispiele beschreiben sie das strategische Vorgehen rechter Frauen, die sowohl als Elternteil als auch als Kollegin in Einrichtungen frühkindlicher Pädagogik auftreten können. Der Volksgemeinschaftsideologie zufolge ist der ‚natürliche‘ Platz der Frau dort, im Primarbereich der Erziehung. Auch wenn es bei neonazistischen Familien unterschiedliche Erziehungsstile gibt, wird doch immer das Ziel verfolgt, den Nachwuchs ideologisch zu prägen. Diesbezüglich diskutieren die Autorinnen die Frage einer Kindeswohlgefährdung und plädieren generell für eine frühzeitige Auseinandersetzung mit dem Thema: (altersangemessen) mit den Kindern, (auch) den (rechten) Eltern und untereinander im Team. Sie entwickeln Ansatzpunkte einer Präventionsarbeit mit diesem Fokus und geben Handlungsempfehlungen.

Weder Todesstrafe noch ‚Kinderschänder‘ – Sexualisierte Gewalt, Kinderrechte und Neonazismus

Einem spezifischen Zusammenhang zwischen frühkindlicher Pädagogik, Geschlecht und Neonazismus widmen sich Patrick Wielowiejski und Lena Rahn in ihrem Beitrag *Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder‘*. Anhand einer konkreten und mobilisierungsstarken neonazistischen Kampagne gehen sie auf den komplexen Zusammenhang der Prävention sexualisierter Gewalt und der Prävention von Neonazismus ein. Die Autor_innen folgen in ihrer Darstellung der These, dass die Forderung ‚Todesstrafe für Kinderschänder‘ der Stabilisierung einer neonazistisch imaginierten ‚Volksgemeinschaft‘ durch Schaffung eines äußeren Feindbildes dienen soll, während sie von der Realität sexualisierter Gewalt ablenkt. Diese Forderung hat nichts mit Kinderschutz zu tun, sondern behindert im Gegenteil die Prävention sexualisierter Gewalt. Die Kampagne thematisiert an keiner Stelle die Perspektiven, Wünsche und Bedürfnisse der von sexualisierter Gewalt Betroffenen. Im Kern werden vielmehr autoritäre Bedürfnisse nach Strafe und Ordnung bedient und somit nach einem starken Staat und nach Stabilisierung der eigenen bürgerlichen Identität in ökonomisch instabilen Zeiten.

Die Diskursfigur des ‚Kinderschänders‘ impliziert männliche Täter und weibliche Opfer und blendet somit weibliche Täterinnen und männliche Opfer aus. Zudem trägt sie die Täter_in-Opfer-Verkehrung bereits in sich und war im



Nationalsozialismus stets mit ‚Rassenschande‘ verknüpft. Der ‚Kinderschänder‘ dient(e) als konstitutives Anderes dazu, die weiße, deutsche, nichtjüdische, gesunde, bürgerliche Identität zu stärken – in ihm laufen die Kategorien Geschlecht, Sexualität, Gesundheit, Klasse und Race zusammen. So zeigt sich auch bei dieser Thematik die bereits zuvor beschriebene Verkopplung von Sexismus und Rassismus/Antisemitismus inklusive des Täter_innenfokus als Fallstrick, der den Opfern rein gar nicht hilft.

Bereits die Nazis haben gegen ‚Humanitätsduselei‘ gehetzt und das ‚gesunde Volksempfinden‘ für ihre demokratiefeindliche Politik bemüht. Es gibt Metaphern, die eine erstaunliche Langlebigkeit besitzen und die nicht zufällig heutzutage wieder auftauchen. Die *Stille Post*, von der Gabriele Kämper schreibt, geht weit mehr als 20 Jahre zurück. Diskurse, Denk- und Sprechweisen mögen zwischenzeitlich ruhen, können aber konjunkturrell immer wieder mobilisiert werden. Wielowiejski/Rahn verweisen bezüglich der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder‘ auf die stillen und wieder laut werdenden Kontinuitäten und Ähnlichkeiten zwischen den Diskurslinien des historischen Nationalsozialismus und dem heutigen Neonazismus. Anhand der Frage, wieso sich für die Forderung nach drakonischen Strafmaßnahmen für Sexualstraftäter_innen so schnell Mehrheiten generieren lassen, weisen sie die Kritik einer ‚Instrumentalisierung‘ des Themas durch Neonazis zurück und betonen stattdessen die generelle Offenheit der ‚bürgerlichen Mitte‘ gegenüber neonazistischen Denkmustern. Deshalb reicht es auch nicht aus, lediglich darauf hinzuweisen, dass hinter dieser oder jener Kampagne Neonazis stecken.

Um dieser Kritik mehr Geltung zu verschaffen, die eigene Argumentation zu schärfen und Strategien zu üben, werden im zweiten Teil ihres Beitrags erste Erfahrungen mit einem Kurzplanspiel zum Thema präsentiert. Dieses ist für Mitarbeiter_innen in sozialen Arbeitsfeldern konzipiert, die immer wieder von Verunsicherungen berichten. Es stellt einen Versuch dar, die Komplexität des Themas in seiner Vielschichtigkeit zu behandeln.

Last but not least

Wenn man* mal keine Lust oder die Möglichkeit hat, alle Argumente erneut auszubreiten und sich den Mund fusselig zu reden und stattdessen die Kategorie ‚kurz und knackig‘ bevorzugt, wird man* in Sebastian Bubners Beitrag *„Die Kritik hatten wir schon“. Entgegnungen auf beliebte Verbal-Strategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation* fündig.

Für diejenigen wiederum, die geschlechterreflektiert gegen Rechts bilden (wollen), sind drei Methodenbeschreibungen im Buch enthalten, in denen es

darum geht, *Praxissituationen zu entgeschlechtlichen*, im *Großen Preis* verschiedene lebensweltlich relevante Themen spielerisch zu reflektieren und schwierige, weil diskriminierende *Begriffe gemeinsam [zu] diskutieren* sowie Alternativen zu diesen zu entwickeln.

Katharina Debus beschließt das Buch mit ihrem *Plädoyer für utopische Momente* und gegen das Arrangement mit der Unerträglichkeit der bestehenden Verhältnisse. Gegen die Perversion feministischer Ziele unter neoliberalen Vorzeichen setzt sie Empörung, Handlungsfähigkeit und utopische Momente, um Kraft zu schöpfen für den Kampf einer radikalen Politik der Gleichheit bei individueller Vielfalt.

Produktions- und Arbeitsbedingungen

Auch dieses Buch entsteht unter kapitalistischen Produktions- und Arbeitsbedingungen, die sich nicht nur im Preis ausdrücken. Zu nennen sind die vielen Überstunden, die wir für die Fertigstellung aufgebracht haben. Zu nennen ist die Kinderbetreuung, die bezahlt werden musste, damit ein Artikel geschrieben werden konnte. Aber auch ganz alltägliche Dramen wie der Festplatten-crash einer Autorin kamen vor und wischten die ganze bis dahin geleistete Arbeit auf einen Schlag weg. Nicht zu vergessen der Stress mancher Autor_innen, den Inhalt des jeweiligen Artikels während des Schreibens permanent überarbeiten zu müssen, weil es täglich neue Entwicklungen gab.

Einer unserer Praktikanten konnte stellenweise nicht weiterrecherchieren, weil ihn die Inhalte des Materials so angriffen. Wir haben solche Konsequenzen der Arbeit gar nicht (mehr) mitbedacht. Dies zeigt, wie abgestumpft wir geworden sind, wenn wir uns auf einer alltäglichen Ebene mit Neonazis (-mus) beschäftigen. Wir haben es teilweise mit überaus verletzenden Äußerungen zu tun und wir haben uns daran gewöhnt. Manchmal auch nicht: Ich (A. H.) hatte mich wieder mal mit Hinwendungs- und Distanzierungsprozessen von Neonazis beschäftigt und träumte im Schlaf, dass sich Freund_innen von mir neonazistischen Szenen zugewendet hatten. Und was ist schlimmer: Alpträume zu haben oder keine zu haben, wenn man* sich so viel mit derart fürchterlicher und brutaler Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung beschäftigt? Wer kann diese Art von Arbeit machen? Je mehr man* zum Feindbild von Neonazis gehört, umso schwieriger dürfte es werden. Welche Formen des (professionell begleiteten) Austauschs in Form von Super- und Intervisionen sind für die Arbeit nötig? Welche Rolle können solidarische, fehlerfreundliche und zugleich (selbst)kritische Strukturen für eine effektive Neonazismusprävention spielen, die zugleich sicherstellen, dass die Arbeit für

die Kolleg_innen keine zerstörerischen Wirkungen hat? Die hier nur angedeuteten Fragen bedürfen einer weiteren intensiven Bearbeitung, mit deren Hilfe angemessene Arbeitsbedingungen bestimmt und erstritten werden können. Gut finanzierte Praxisprojekte und deren solidarisch-forschende Begleitung sind hierfür notwendig.

Viele Menschen haben zum Gelingen dieses Buchs beigetragen, denen hier gedankt werden soll: Dem Verlag Barbara Budrich und hier insbesondere Sarah Rögl für die Unterstützung, Andrea Lassalle für das herausragende Lektorat, Ulrike Weingärtner für den Satz, Friedrich Burschel für sein Feedback zum gesamten Buch, unseren Autor_innen für die gute Zusammenarbeit und ihre Artikel, unseren Fotografen Udi Nir und Sagi Bornstein, unseren Praktikant_innen Patrick Wielowiejski, Tobias Bläß, Lena Rahn, Paolo-Francesco Cercola, Chiara Bothe und Christian Beeck für die Mitarbeit im Projekt, Daniel Mang für Übersetzungstätigkeiten, unseren Kolleg_innen bei *Dissens – Institut für Bildung und Forschung* aus Verwaltung, Forschung, Bildung und Beratung, insbesondere unseren Teamkolleg_innen, mit denen wir die Fortbildungen durchgeführt und ganz im Sinne des forschenden Lernens stets weiterentwickelt haben, namentlich Katharina Debus, Vivien Laumann, Lena Rahn, Mart Busche, Kevin Stützel, Eva Prausner, Ricarda Milke und Irena Schunke.

Zum erfolgreichen Verlauf des Projekts haben zudem sehr gute Kooperationen in fünf Bundesländern mit beigetragen. In Bayern hatten wir Kooperationspartnerschaften mit dem Institut für Jugendarbeit Gauting und der Landeskoordinierungsstelle Bayern gegen Rechtsextremismus. In Berlin gehörten das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin Brandenburg, der Verein Licht-Blicke ElternStärken, die Fachstelle Gender und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung, die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) und das antifaschistische pressearchiv und bildungszentrum e. V. (apabiz) zu unseren Kooperationspartner_innen, in Brandenburg waren es die Stiftung SPI Niederlassung Brandenburg, die RAA Cottbus, der Landesjugendring Brandenburg und das Aktionsbündnis Brandenburg. In Hessen haben wir mit Ina Pallinger vom Fachbereich Demokratieforschung der Philipps-Universität Marburg sowie der Fachstelle Jugendarbeit des Landkreises Wetterau kooperiert und in Sachsen-Anhalt waren Miteinander e. V. und das Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe in Sachsen-Anhalt e. V. unsere Partnerorganisationen.

Wir danken zudem unseren Zuwendungsgeberinnen: der Aktion Mensch, der Heidehof Stiftung und der Stiftung ‚Großes Waisenhaus zu Potsdam‘ für die finanzielle Förderung des Projekts während der gesamten Laufzeit. Der Heinrich-Böll-Stiftung und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, hier insbesondere Friedrich Burschel, danken wir für die finanzielle Unterstützung der Ab-

schlussstaging unseres Projekts. Der Hans-Böckler-Stiftung, hier besonders Michaela Kuhnhenne, danken wir für die finanzielle Unterstützung dieser Publikation.

Literatur

- Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.) (2013): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag.
- Antifaschistisches AutorInnenkollektiv Düsseldorf (2012): Von der Vergangenheit eingeholt. Carsten Schultze wegen Unterstützung des NSU festgenommen. In: *terz* vom 01.03.2012. http://www.terz.org/texte/texte_1203/carsten-schultze.html [Zugriff: 06.05.2015].
- Bitzan, Renate (2013): Selbstbilder extrem rechter Mädchen und Frauen. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag, S. 153–168.
- Brandt, Marc (2010): Fallbeispiele zu geschlechterreflektierenden Strategien gegen Rechtsextremismus in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist ...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag, S. 237–249.
- Claus, Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.) (2010): „Was ein rechter Mann ist ...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Debus, Katharina (2014): Rechtsextremismus als Suche nach Handlungsfähigkeit? Subjektive Funktionalität von Verhalten als Ausgangspunkt von Rechtsextremismusprävention. In: Debus, Katharina/Laumann, Viven (Hrsg.): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Debus, Katharina/Laumann, Viven (Hrsg.) (2014): Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Vielfalt_Macht_Pädagogik. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar u. a. (Hrsg.) (2006–2014): Vom Rand zur Mitte / Ein Blick in die Mitte / Bewegung in der Mitte / Die Mitte in der Krise / Die Mitte im Umbruch / Die stabilisierte Mitte. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Leipzig: Universität Leipzig.
- Dissens e. V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Eigendruck.
- Drieschner, Frank (1993): Glatzenpflege auf Staatskosten. In: *Die Zeit* vom 13.08.1993. <http://www.zeit.de/1993/33/glatzenpflege-auf-staatskosten> [Zugriff: 08.05.2014].
- Feustel, Susanne (2014): Von der „Glatzenpflege auf Staatskosten“ zur Deradikalisierung als Konzept? In: Kulturbüro Sachsen (Hrsg.): Politische Jugendarbeit vom Kopf auf die Füße. Dresden: Eigendruck, S. 67–79.

- Feustel, Susanne/Nattke, Michael (2014): Das Problem der Etikettierung. Über „bunte Vögel“, menschenrechtsorientierte Störerinnen, antifaschistische Demokraten und ihr Potenzial. In: Kulturbüro Sachsen (Hrsg.): Politische Jugendarbeit vom Kopf auf die Füße. Dresden: Eigendruck, S. 10–19.
- Fachstelle Gender und Rechtsextremismus (o. J.): NSU-Prozess und Gender. <http://www.gender-und-rechtsextremismus.de/rechte-frauen-im-fokus-1/nsu-prozess-und-gender/> [Zugriff: 01.06.2015].
- Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (o. J.): <http://www.frauen-und-rechtsextremismus.de/> [Zugriff: 30.04.2015].
- Frey, Regina (2011): Zur geschlechterpolitischen Verortung des Norwegen-Attentäters Breivik. In: genderbüro blog vom 27.07.2011. <http://genderbuero.blogspot.de/2011/07/zur-geschlechterpolitischen-verortung.html> [Zugriff: 16.06.2015].
- Geden, Oliver (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen: Verlag Leske und Budrich.
- Glawion, Sven (2012): Heterogenese. Männlichkeit in deutschen Erzähltexten 1968–2000. Darmstadt: Büchner-Verlag.
- Goetz, Judith (2014): (Re-)Naturalisierungen der Geschlechterordnung. Anmerkungen zur Geschlechtsblindheit der (österreichischen) Rechtsextremismusforschung. In: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Hrsg.): Rechtsextremismus. Entwicklungen und Analysen, Band 1. Wien: mandelbaum kritik & utopie, S. 40–68.
- Guthmann, Thomas (2014): „Sagt nicht so was!“ Lernen im homogenisiert-fragmentierten Raum der Nation. Eine qualitative Untersuchung bei aktiven Schüler/innen gegen Rassismus und Rechtsextremismus. Immenhausen: Prolog Verlag.
- Hamann, Sibylle (2011): Am Ende geht es um Sex. In: Die Presse vom 05.08.2011. <http://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/683791/Am-Ende-geht-es-um-Sex> [Zugriff: 16.06.2015].
- Hechler, Andreas (2012): Männlichkeitskonstruktionen, Jungenarbeit und Neonazismus-Prävention. In: Dissens e. V. u. a. (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Berlin: Eigendruck, S. 73–92.
- Hufer, Klaus-Peter (2014): Erwachsenenbildung und Strategien gegen Rechtsextremismus. In: Blome, Mathis/Manthe, Barbara (Hrsg.): Zum Erfolg verdammt. Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus. IDA: Düsseldorf, S. 46–50.
- Hügel, Ilka/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktaş, Gülşen/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1993): Entfernte Verbindungen: Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Kämper, Gabriele (2005): Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten. Köln/Wien: Böhlau Verlag.
- Lehnert, Esther: Apfel-Rücktritt: Was die Gerüchteküche über die rechtsextreme Szene sagt. Interview von Simone Rafael in Netz gegen Nazis vom 20.12.2013. <http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/apfel-r%C3%BCcktritt-was-die-ger%C3%BCchtek%C3%BCche-%C3%BCber-die-rechtsextreme-szene-sagt-9184> [Zugriff: 01.01.2014].

- Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hrsg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: Springer VS.
- Nationaler Bildungskreis – Arbeitskreis für Sozialwissenschaften in der JN (2014): Kerle gesucht! – Männlichkeit in der Krise. <http://aktion-widerstand.de/wp-content/uploads/2014/02/Kerle-gesucht.pdf> [Zugriff: 27.02.2014].
- Nguyen, Toan (2014): „Outside the box“ – Stärkung und Empowerment von Jugendlichen of Color. In: ju:an/Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): „Läuft bei Dir!“ Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. Berlin: Eigendruck, S. 26–27.
- Norddeutsche Antifagruppen (Hrsg.) (1998): „Rosen auf den Weg gestreut ...“ Kritik an der „Akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen“. Hamburg: reihe antifaschistischer texte.
- Opferperspektive e. V. (Hrsg.) (2013): Rassistische Diskriminierung und rechte Gewalt. An der Seite der Betroffenen beraten, informieren, intervenieren. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Overdieck, Ulrich (2014): Fallgeschichte 1: Beate Zschäpe. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): Rechtsextreme Frauen – übersehen und unterschätzt. Berlin: Eigendruck, S. 35–44.
- Reimer, Katrin (2013): Zwischen Anpassung und kritischem Gesellschaftsverständnis. Perspektiven außerschulischer Bildung zu Rassismus und Rechtsextremismus. In: Das Argument, Nr. 302, 55. Jg., S. 413–425.
- Rommelspacher, Birgit (1998): Rassistische und rechte Gewalt: Der Streit um die Ursachen. In: Dies.: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 80–87 (1995).
- Rommelspacher, Birgit (2011): Frauen und Männer im Rechtsextremismus – Motive, Konzepte und Rollenverständnisse. In: Birsl, Ursula (Hrsg.): Rechtsextremismus und Gender. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 43–68.
- Schnurbein, Stefanie von (2011): „Dahinter steckt Männlichkeitsideologie“. In: die tageszeitung vom 27.07.2011, Interview von Ines Pohl. <http://www.taz.de/!75201/> [Zugriff: 16.06.2015].
- Schuhmacher, Nils (2014): Von der Hilfe zur Abhilfe? Die Karrieren von Ausstiegs- und Deradikalisierungs-Paradigma im Kontext der Bundesprogramme. In: Blome, Mathis/Manthe, Barbara (Hrsg.): Zum Erfolg verdammt. Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus. IDA: Düsseldorf, S. 75–80.
- Schüßler, Sigrid (2014): NPD – machs ohne! Und zwar ohne mich! Beitrag vom 22.12.2014. <https://de-de.facebook.com/sonja.meier.731135/posts/616740725139082:0> [Zugriff: 23.12.2014].
- Stützel, Kevin (2013): Männlich, gewaltbereit und desintegriert. In: Amadeu Antonio Stiftung/Radvan, Heike (Hrsg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropolis Verlag, S. 211–229.
- Stuve, Olaf (2010): Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster. In: Claus,

- Robert/Lehnert, Esther/Müller, Yves (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist ...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Berlin: Karl Dietz Verlag, S. 226–236.
- Weidinger, Bernhard (2009): Aggressiv normal. Zum Männlichkeitsüberschuss im Rechtsextremismus. In: Stimme von und für Minderheiten, Nr. 70/2009, S. 6–7. <https://forschungsgruppefipu.files.wordpress.com/2012/05/stimme-text.pdf> [Zugriff: 14.05.2014].
- wit (2012): Zwickauer Zelle: Neonazis wählten Opfer nach Alter aus. In: Spiegel Online vom 15.01.2012. <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/zwickauer-zelle-neonazis-waehlten-opfer-nach-alter-aus-a-809150.html> [Zugriff: 30.04.2015].
- zaunfink (2015): Antilopen, die Löwen fressen. In elf einfachen Lektionen zum Terror-Opfer. <https://derzaunfink.wordpress.com/2015/04/15/antilopen-die-loewen-fressen/> [Zugriff: 16.04.2015].
- Zick, Andreas/Küpper, Beate/Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Zick, Andreas/Klein, Anna (2014): Rechtsextreme Einstellungen in einer fragilen Mitte. In: Friedrich-Ebert-Stiftung/Melzer, Ralf (Hrsg.): Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz, S. 32–60.